

Von der Signalübertragung zur Konstruktion von Information

<i>Einleitung</i>	1
<i>Das informationstechnische Modell</i>	2
<i>Bateson: Revolutionierung des Kommunikationsverständnisses</i>	
<i>Kommunikationstheorie nach Watzlawick, Beavin und Jackson</i>	6
<i>Verständigung aus Sicht des radikalen Konstruktivismus</i>	9
<i>Kommunikation und Wahrheit (Intermezzo)</i>	15
<i>Habermas: Kommunikative Kompetenz</i>	18
<i>Fazit für Konstruktivisten und Nichtkonstruktivistinnen</i>	19
<i>Literatur</i>	22

Einleitung

Überwindung informationstechnischer Kommunikationsmodelle

Die Entwicklung in den Kommunikationswissenschaften, der Linguistik, Psychologie und Soziologie kann seit den 50er Jahren als Geschichte der schrittweisen Überwindung informationstechnischer Kommunikationsmodelle beschrieben werden (vgl. Schmidt, 1994). Es zeigte sich immer deutlicher, dass menschliche Kommunikation nicht auf den Austausch von Informationen mittels Zeichen verkürzt werden kann.

Bateson: Revolutionierung des Kommunikationsbegriffs

Zu diesem veränderten Verständnis von Kommunikation haben verschiedene Arbeiten beigetragen. Der Anthropologe Gregory Bateson zeigte, dass jedes Verhalten, d.h. jede Kommunikation im weitesten Sinn, immer nur in ihrem Kontext begriffen werden kann: Jedes Individuum ist immer Teil eines sozialen Systems und nur als solcher zu verstehen.

Kommunikationstheorie von Watzlawick, Beavin und Jackson

Watzlawick et al. (1969) haben Batesons Ansatz in ihrer Theorie der menschlichen Kommunikation expliziert. Eine der grundlegenden Erkenntnisse ist, dass Kommunikation in kreisförmigen Prozessen verläuft: Es wirkt nicht eine Senderin linear auf einen Empfänger ein, wie dies in den technischen Sender-Empfänger-Modellen angenommen wird. Zwischen zwei Kommunikationspartnern bestehen vielmehr Wechselwirkungen, die eine beeinflusst den anderen und umgekehrt.

Konstruktivistisches Verständnis von Kommunikation

Schließlich wird Kommunikation vor dem Hintergrund des radikalen Konstruktivismus beleuchtet: Es gibt keine erkennbare Wirklichkeit, auf die wir uns in unserer Kommunikation beziehen können. Dieses Verständnis legt verschiedene Folgerungen nahe: Eine davon ist, dass wir – im Unterschied zum Verständnis von Kommunikation vor dem Hintergrund des informationstechnischen Modells – nicht direktiv auf unser Gegenüber einwirken können.

Kommunikation und Wahrheit

Dieses konstruktivistische Verständnis von Kommunikation steht im Widerspruch zu einer unserer kulturellen Eigenheiten: Bei allem, was wir sagen und machen, beziehen wir uns auf die eine erkennbare Wirklichkeit, die unser Handeln erst legitimiert.

Kommunikative Kompetenz nach Habermas

Habermas (1971) führt in seiner Untersuchung der kommunikativen Kompetenz Gedanken von John Austin (1962) und John Searls (1969) fort: kommunikative Kompetenz meint nicht nur die Fähigkeit, sich sprachlich zu äußern, sondern auch die Fähigkeit, in bestimmten Situationen bestimmte Rollen zu übernehmen. Als mündig erweisen wir uns nur, wenn wir lernen, im Diskurs die Rollen, die wir und andere innehaben, zu hinterfragen.

Fazit

Unser Verständnis von Kommunikation wird heute in starkem Maß durch unser Erleben von Kontingenz geprägt: Dinge können auch anders gemacht, verstanden und gedacht werden – müssen es aber nicht. Dieses Erleben von Kontingenz begünstigt Theorien wie den radikalen Konstruktivismus, die wiederum die Relativität von Wirklichkeit betonen. Die Art und Weise, wie wir Kontingenz erleben, ist allerdings alles andere als kontingent.

Das informationstechnische Modell

Theorie der Signalübertragung

Wenn von Information gesprochen wird, fallen häufig Begriffe wie „Sender“, „Empfänger“, „Code“, „Kanal“ und „Information“. Diese Begriffe stammen aus dem informationstechnischen Modell, das C. E. Shannon und W. Weaver (1949) entworfen haben. Es fand in viele Disziplinen Eingang und wird bis heute verwendet.

Das mathematisch exakt formulierte Modell war als Theorie der Signalübertragung gedacht. Information heißt im Rahmen dieses Modells nicht „Bedeutung“ im umgangssprachlichen Sinn, sondern bezieht sich auf physikalisch genau bestimmbare Signalmengen, die technisch gehandhabt werden sollen. Die analogisierende Verwendung der Begrifflichkeit außerhalb des technischen und naturwissenschaftlichen Bereichs führte zu einer Reihe von Problemen.

Metapher der übertragbaren Information

Dazu zählt in erster Linie die Vorstellung, im Kommunikationsprozess werde Information von einer Senderin zu einem Empfänger übertragen. Diese Metapher vergegenständlicht Information, da sich nur etwas Gegenständliches übertragen lässt. Wenn etwas übertragen wird, braucht es einen Behälter: Es drängt sich die Anschlussmetapher auf, Kommunikation als Kanal zu sehen, durch den die Information fließt – sofern nicht schlechte Send- und Empfangsbedingungen dies verhindern.

Verstehen heißt angleichen

Treten keine solchen Störungen auf, haben Sendende und Empfangende Zugang zu den gleichen Inhalten: Der Empfänger gleicht sein Bewusstsein durch Entnahme des Inhalts dem Bewusstsein des Senders an und beide verfügen nach Abschluss der Kommunikation über dieselbe Information. Die Botschaft sollte also immer gleich verstanden werden, sie sollte das Verständnis vollständig determinieren. Die rezipierenden Personen werden in die Rolle rein Reagierender gedrängt, es wird ihnen jede kognitive Autonomie abgesprochen.

Mängel des Modells: kriminelle Rezipienten, gestörte Empfängerinnen

Warum misslingt Kommunikation?

Unsere Erfahrungen als Senderinnen lehren uns, dass sich die rezipierenden Personen in den wenigsten Fällen modellkonform verhalten. Wir erleben die Differenz zwischen gesendeter und empfangener Information nicht als die Ausnahme, sondern eher als die Regel. Wie interpretieren wir diese Differenz vor dem Hintergrund des informationstechnischen Modells? K. Krippendorff (1989/90: 57) sieht folgende Möglichkeiten:

Fehler, Pathologie oder Hinterhalt

„Wir weisen sie als Fehler ab, wenn wir sie auf unwillentliche Ereignisse zurückführen können, z.B. eine Störung von außen. Wir lehnen sie als pathologisch ab, wenn wir sie mit Hilfe von Umständen erklären können, die jemandem gar nicht erlauben, ... etwas zu verstehen. Oder wir ordnen sie als hinterhältige Verhaltensweisen ein ...“

Zugang zur Wahrheit

Krippendorff betont, dass all diese Interpretationen Autorität voraussetzen: „Jemand der für sich beansprucht, ablehnen zu können, was andere einer Botschaft entnehmen, muss selbst fehlerfrei sein, sonst würde er die Fehler anderer nicht als solche erkennen können; er muss Zugang zu objektiven Normen haben, sonst könnte er Pathologien nicht beurteilen; er muss überlegene Kenntnisse über die wahren Motive anderer besitzen, sonst könnte er hinterhältige Verhaltensweisen nicht als solche entlarven; und vor allem muss er privilegierten Zugang zur objektiven Realität haben ...“ (Krippendorff, 1989/90: 57).

Mit dem informationstechnischen Modell geht also eine bestimmte Vorstellung von der Beziehung zwischen der sendenden und empfangenden Person einher: Die sendende Person ist jene mit dem unmittelbareren Zugang zur Wahrheit.

Überwindung des informationstechnischen Modells

Vom wehrlosen Rezipienten zur aktiven Sinnproduzentin

Erst in den 60er Jahren begann man, den aktiven Rezipienten zu berücksichtigen, der Informationen nach seinen Interessen und Bedürfnissen auswählt. Mit großen Mühen wurde das Stimulus-Response-Modell, nach welchem eine Botschaft automatisch zu einer Reaktion des „wehrlosen Rezipienten“ führt, in ein Modell der konstruktiven Informationsverarbeitung überführt. Die rezipierende Person wurde nicht länger als bloße Empfängerin einer Nachricht, sondern als aktive Sinnproduzentin im Kommunikationsprozess verstanden.

Kommunikation: Angelegenheit des ganzen Menschen

Menschliche Kommunikation wurde immer mehr als eine Angelegenheit ‚des ganzen Menschen‘ verstanden: als Angehöriger einer Kultur, einer Gesellschaft und Träger seiner eigenen Geschichte. Die Auffassung von Sprache als Zeichenreservoir wurde nach und nach abgelöst von der Vorstellung, mit Sprache könnten je nach Situation und Verwendung ganz unter-

schiedliche Operationen durchgeführt werden. Einen wichtigen Beitrag zu diesem neuen Verständnis lieferte der Anthropologe Gregory Bateson und die Forscher und Forscherinnen der Palo-Alto-Gruppe mit ihrem bekanntesten Vertreter Paul Watzlawick.

Bateson: Revolutionierung des Kommunikationsverständnisses

Verhalten ist nur im Kontext verständlich

Bei seinen anthropologischen Forschungen kam Gregory Bateson zum Schluss, dass menschliches Verhalten nur im Rahmen umfassender Beziehungsmuster verstanden werden kann. Bereits in seinem Buch „Naven“ (1936), in welchem er seine Forschungsergebnisse bei den Iatmul auf Neuguinea beschrieb, brach er radikal mit herkömmlichen psychologischen Erklärungsmodellen. Diese lösten die Person aus ihrem unmittelbaren sozialen und kulturellen Kontext heraus und erklärten ihr Verhalten mit internen Faktoren: Erbanlagen, Motivkonflikten etc. So verstand Freud abweichendes Verhalten und Erleben als die Folge innerseelischer Konflikte. Bateson hingegen glaubte, dass menschliches Verhalten nur in seinem Bezugssystem verständlich wird.

Interaktion macht Mensch

Sich wechselseitig fördernde Handlungen ...

Bei seinen Forschungen bei den Iatmul fiel ihm auf, dass die von ihm beobachteten spezifischen Formen von Männlichkeit und Weiblichkeit keineswegs unabhängig voneinander waren. Je theatralischer die Männer auftraten, desto unterwürfiger waren die Frauen. Bateson sprach von einer „komplementären Schismogenese“. Die Iatmul-Männer schienen sich so theatralisch männlich zu verhalten, weil die Frauen das Schauspiel bewunderten. Umgekehrt schienen die Frauen passiv zu sein, weil die Männer sich so benahmten. Folglich musste das individuelle Verhalten der Beteiligten als Bestandteil eines umfassenden „Beziehungsspiels“ begriffen werden. Später definierte Bateson diese Muster als „sich wechselseitig fördernde Handlungen“ von A und B.

... oder Verhalten ist rückgekoppelt

Er unterschied dabei die komplementäre Schismogenese: aufeinander bezogene Handlungen, die im Wesentlichen ungleichartig sind, aber wechselseitig in gewissem Sinne angemessen. Dies sei etwa bei Mustern wie Herrschaft-Unterwerfung, Unterstützung-Abhängigkeit oder Exhibitionismus-Voyeurismus der Fall. Als symmetrische Schismogenese bezeichnete Bateson Interaktionen, bei welchen sich beide Interaktionspartner gleich verhalten und so einer Eskalation zusteuern, z.B. in Fällen von Konkurrenz oder Rivalität. Dieses Konzept wandte Bateson auch auf Phänomene wie den Rüstungswettlauf an (vgl. dazu Bateson 1985, 158). Bateson erkannte später, dass er bereits hier an der Schwelle zu einer kybernetischen Theorie menschlichen Verhaltens angelangt war¹ Nach seinen eigenen Worten fehlte ihm aber noch der Begriff der „Rückkoppelung“.

Menschen reagieren auf ihr Beziehungssystem ...

Menschen sind nach Bateson also nicht einfach dominant oder unterwürfig, unterstützend oder abhängig, verrückt oder normal. Sie verhalten sich vielmehr in umfassenden Beziehungsmustern, die diese Eigenschaften erst hervorbringen. Grundlegend neu an dieser Sichtweise war die Möglichkeit, menschliches Verhalten – auch „gestörtes“ – und die Ausprägung individueller Charakterstrukturen im Rahmen von Beziehungssystemen zu diskutieren. Bateson (1942) argumentierte beispielsweise, dass ein Junge, der in der Schule keinen Erfolg hat, in seinem ganzen Verhalten auf das Schulsystem reagiert.

... auch mit ihren Störungen

„Die von ihm angenommenen Verhaltensgewohnheiten folgen vielleicht nicht den Normen, die ihm die Schule einimpfen will, sondern sie werden als Reaktion auf genau diese Normen durchgesetzt. Er kann (und wird oft) Muster erwerben, die exakt im Gegensatz zu den normalen stehen; es ist aber nicht denkbar, dass er irrelevante Muster annimmt. Er kann ein ‚schlechter‘ Schüler einer öffentlichen Schule werden, er kann geisteskrank werden, aber seine devianten Charakteristika bleiben doch systematisch auf die Normen bezogen, denen er widersteht. Wir können in der Tat seinen Charakter beschreiben, indem wir sagen, dass dieser systematisch so auf den Standard-Charakter an der öffentlichen Schule bezogen ist, wie der Charakter von Iatmul-Eingeborenen eines Geschlechts systematisch auf den Charakter des anderen Geschlechts bezogen ist. Sein Charakter ist an den Motiven und Mustern der Beziehungen in der Gesellschaft ausgerichtet, in der er lebt“ (zitiert nach Walker, 1998: 83).

¹ Dabei stellt die komplementäre Schismogenese eine negative und die symmetrische Schismogenese eine positive Feedbackschleife dar.

Batesons Beiträge zur Lerntheorie: Wie Kommunikation Verhalten formt

Lernen und Lernen des Lernens oder ...

Auf Bali dokumentierte Bateson die Interaktionsprozesse frühkindlicher Erziehung (vgl. Bateson, 1985, orig. 1949). Das führte ihn zu einer Neuinterpretation klassischer Lerntheorien. Er unterschied zwei Formen des Lernens, die auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen liegen: Proto-Lernen umfasst das einfache Erlernen neuer Verhaltensweisen. Deutero-Lernen entspricht der Bildung von Wahrnehmungsgewohnheiten, Gefühlsmustern und Überzeugungen.

Jede Form von Erkennen wird erst durch solche Wahrnehmungsmuster möglich: sie bieten die Kriterien zur Unterscheidung. Dinge, die wir nicht unterscheiden können, können wir auch nicht wahrnehmen. Informationen sind nach Bateson (1982) deshalb Unterschiede, die für uns einen Unterschied machen. Damit nahm er einen Kerngedanken des radikalen Konstruktivismus vorweg.

... die Art, wie wir die Welt begreifen

Das Deutero-Lernen betrifft also die Art, wie wir lernen Unterscheidungen zu treffen, wie wir lernen zu lernen. Durch Deutero-Lernen verinnerlichen wir unsere Kultur und lernen die Welt in einer bestimmten Weise zu verstehen. Der selbstbestätigende Charakter des Deutero-Lernens ist außerordentlich stark, es kontrolliert unser ganzes Wahrnehmen und Verhalten:² Die Welt bietet sich uns nicht einfach dar; wir formen sie vielmehr gemäß den deutero-gelernten Wahrnehmungsmustern so, dass sie in unser Bild der Welt passt.³

Die Anwendung der Kybernetik auf die Humanwissenschaften

Die kybernetische Perspektive der 40er Jahre

Anfangs der vierziger Jahre kam Bateson mit der Kybernetik in Berührung. Innerhalb der Kybernetik wurde das, was er als Schismogenese beschrieben hatte, unter dem Begriff Feedback (Rückkoppelung) von Mitgliedern verschiedenster Disziplinen diskutiert.⁴ Gegenstand dieser neuen Forschungsrichtung war das Verhalten einfacher und komplexer Systeme. Unter System verstand man die Gesamtheit interagierender Elemente, in der jede Veränderung eines Elements Veränderungen bei allen anderen Elementen nach sich zieht.

Kommunikation: Übermittlung von Information

Für eine systemtheoretische Betrachtung ist es weitgehend unerheblich, was als System definiert wird. Maschinen, Staatenbünde, Institutionen, Familien etc. besitzen nämlich alle ein gemeinsames Merkmal: den Fluss von Information zwischen den sie konstituierenden Elementen. Der Vorgang der Übermittlung von Information wird dabei allgemein als Kommunikation definiert. Jedes System zeichnet sich durch eine spezifische Struktur aus, welche die einzelnen Elemente verbindet. Diese Struktur macht den Unterschied aus zwischen einem Haufen Eisenteilen und einem Motor.

² In einer späteren Fassung seiner Lerntheorie postulierte Bateson eine dem Deutero-Lernen übergeordnete Ebene, die er Lernen III nannte (Bateson, 1985: 395). Darunter versteht er die bewusste Einsicht in die Arbeitsweise des Geistes; sie erlaubt es, aus dem Gefängnis der eigenen Erwartungen auszubrechen.

³ Berman (1985: 237) schreibt dazu: „Eine von einem Pawlowschen Versuchsleiter trainierte Person würde eine fatalistische Weltsicht haben. Sie würde glauben, dass nichts ihren Zustand beeinflussen könnte, und für solch eine Person dürfte die Realität vielleicht darin bestehen, Vorzeichen zu deuten. Ein im Sinne Skinners trainierter Mensch wäre aktiver in der Auseinandersetzung mit seiner oder ihrer Welt, aber nicht weniger rigide in seiner oder ihrer Sicht der Wirklichkeit.“

⁴ Zusammen mit Warren McCulloch, Norbert Wiener, John von Neumann, Margaret Mead und anderen befasste sich Bateson in einer Serie von Kongressen mit der Ausarbeitung der Kybernetik.

Die vereinheitlichte Theorie der Kommunikation

Kybernetik und Humanwissenschaft

Soziale Systeme konstituieren sich aus Sicht der Systemtheorie primär durch den Austausch von Mitteilungen. Aus diesem Grund konzentrierte sich Bateson auf das Studium der Kommunikation. Er verstand Kommunikation (im Sinne von Interaktion) als Dreh- und Angelpunkt des Denkens in den Humanwissenschaften. Er leitete das aus der Überlegung ab, dass menschliches Leben ohne Kommunikation schlicht undenkbar wäre. Vom Beginn unserer Existenz an werden wir in ein Netz verbaler und nonverbaler Kommunikationen eingesponnen. Das macht uns zum Mitglied der menschlichen Gemeinschaft, unserer Kultur und unserer Familie. Wie Bateson gezeigt hatte, kamen auch die Unterschiede zwischen Menschen verschiedener Kulturen im Wesentlichen durch unterschiedliche kommunikative Erfahrungen zustande. In der Kommunikation mit den anderen und uns selbst formt sich unsere Art zu denken, zu fühlen und wahrzunehmen.

„Communication“: Meilenstein der Kommunikationsforschung

Zusammen mit dem Psychiatrieprofessor Jürgen Ruesch entwickelte Bateson ein allgemeines Interaktionsmodell, in dessen Zentrum ein systemtheoretisch konzipierter Begriff der Kommunikation stand. Ruesch war aufgefallen, wie sehr sich die klinische Arbeit in den USA von der europäischen Tradition unterschied. Dies brachte ihn auf die Idee, Psychiatrie und Psychotherapie in ihrem weiteren sozialen und kulturellen Kontext zu untersuchen.

1951 erschien der Sammelband *Communication: The Social Matrix of Psychiatry*. Dieses Buch ist die eigentliche Pionierarbeit auf dem Gebiet einer allgemeinen Theorie der menschlichen Kommunikation. In einer Folge lose verbundener Essays markierten Bateson und Ruesch eine Reihe von Ecksteinen, die als Ausgangspunkt für weitere Forschungen dienten.

Fazit

Von den Teilen zum Ganzen

Mit der Anwendung kybernetischer Prinzipien auf kommunikative Prozesse schufen Bateson und Ruesch ein neues Paradigma für die Erforschung menschlichen Erlebens und Verhaltens. Die systemtheoretische Sichtweise eröffnete eine neue Dimension. Der einzelne Mensch wurde nun als Teil eines größeren Systems verstanden, der Fokus erweiterte sich vom Individuum auf das System: Es zeigten sich Zusammenhänge, die den bis dahin üblichen individuumzentrierten Ansätzen verborgen geblieben waren: Kommunikation findet in diesem Zwischen statt, das nun erstmals in den Blick geriet.

Kommunikationstheorie nach Watzlawick, Beavin und Jackson

Fünf Axiome menschlicher Kommunikation

In den 50er Jahren entwickelte Bateson seinen Ansatz in Zusammenarbeit mit WissenschaftlerInnen der Palo-Alto-Gruppe weiter. Insbesondere die Arbeiten zur Schizophrenie erregten großes Aufsehen. Zusammen mit Don D. Jackson, Jay Haley und John H. Weakland gelang Bateson die Formulierung der sog. „Double-Bind-Hypothese“. Das grundlegend Neue bestand darin, dass die „Krankheit“ Schizophrenie auf pathologische Kommunikationsstrukturen innerhalb der Familie zurückgeführt wurde.

Die Ergebnisse dieser Forschungen zur menschlichen Kommunikation wurden von Paul Watzlawick zusammen mit D. Jackson und J. Beavin in einem Grundlagenwerk der Kommunikationstheorie systematisch dargestellt: *Pragmatics of Human Communications* (1969, orig. 1967). Die fünf „Axiome menschlicher Kommunikation“ sind eine Explikation des Kommunikationsbegriffs nach Bateson und bis heute eine seiner grundlegenden Darstellungen.

1. Man kann nicht nicht kommunizieren

Wir verstehen jedes Verhalten als Mitteilung

...

Es ist ein Merkmal menschlicher Interaktion, jedes Verhalten als Mitteilung zu verstehen. Watzlawick et al. (1969) beschreiben dieses Phänomen im ersten Axiom ihrer Kommunikationstheorie: „Man kann nicht nicht kommunizieren“. Durch unser Verhalten teilen wir unserem Gegenüber – ob wir das wollen oder nicht – immer etwas mit.

... und wir können uns nicht nicht verhalten

Das liegt daran, dass wir uns nicht nicht verhalten können. Es gibt zu Verhalten kein Gegenteil. Jedes verbale wie nonverbale Verhalten stellt, beabsichtigt oder unbeabsichtigt, Kommunikation dar. Es besteht für uns Menschen keine Möglichkeit, nicht zu kommunizieren. Wenn eine Mitarbeiterin wortlos an der Vorgesetzten vorbeigeht, findet auch in dieser Situation Kommunikation statt.

Diese Erkenntnis ist von Bedeutung: zwischenmenschliche Interaktionsprobleme werden nun

auch dann einer kommunikationstheoretischen Analyse zugänglich, wenn keine explizite Kommunikation stattgefunden hat.

2. Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt

Kommunikation beschreibt Beziehung

Das zweite Axiom der Kommunikationstheorie besagt, dass jede Kommunikation einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt hat. Der Inhaltsaspekt betrifft die Übermittlung von Fakten, der Beziehungsaspekt das zwischenmenschliche Verhältnis zwischen den Interaktionspartnern.

Wir deuten jedes Verhalten – sei es eine verbale Äußerung oder eine Handlung – nicht nur hinsichtlich des Inhalts, sondern auch hinsichtlich der Beziehung, die wir zu unserem Gegenüber haben. Beide Ebenen erscheinen in jeder Interaktion, aber die Beziehungsebene beeinflusst die Inhaltsebene weit mehr als umgekehrt. Der Beziehungsaspekt einer Mitteilung definiert nämlich, wie die Person die Beziehung zwischen sich und ihrem Gegenüber sieht, und ist in diesem Sinne ihre persönliche Stellungnahme zum Anderen.

Verquickung von Inhalt und Beziehung

Je unproblematischer soziale Beziehungen sind, desto leichter können Sachinformationen ausgetauscht werden, weil für die Klärung des Beziehungsaspekts nur ein geringer Kommunikationsaufwand betrieben werden muss. Manche Konflikte, die sich scheinbar um inhaltliche Probleme drehen, sind eigentlich Auseinandersetzungen auf der Beziehungsebene. Sie werden oft auf der Inhaltsebene an scheinbar unwichtigen Details ausgetragen.

3. Die Interpunktion der Kommunikationsabläufe bestimmt die Beziehung

A wirkt auf B wirkt auf A wirkt auf B ...

Menschliche Kommunikation ist rekursiv, wir wirken durch unser Verhalten auf das unseres Gegenübers ein, wir „wechselwirken“. Unter Interpunktion verstehen Watzlawick et al. bestimmte Interpretationsweisen und Kausalwahrnehmungen von Aussagen und Verhaltensweisen der Kommunikationspartner. Die Tatsache, dass sich Personen in einem sozialen System wechselseitig beeinflussen, die Art der Beziehung sich aber erst durch ihre Interpretationen ergibt, wird im 3. Axiom beschrieben: „Die Natur einer Beziehung ist durch die Interpunktion der Kommunikationsabläufe seitens der Partner bedingt.“

Metakommunikation als Lösung von Interpunktionsproblemen

Ein Interpunktionsproblem liegt beispielsweise vor, wenn ein Vorgesetzter eine Mitarbeiterin wegen mangelnden Engagements kritisiert, diese ihren geringen Einsatz jedoch auf die ständige Kritik zurückführt. Daraus entstehen oft immer wiederkehrende Verhaltensmuster, die sich gegenseitig bedingen. Unterschiedliche Interpunktionsweisen können so zu Kommunikationsstörungen führen, die oft nur durch Metakommunikation, d.h. die Kommunikation über die Bedeutung der ursprünglichen Kommunikation, aufgelöst werden können.

4. Kommunikation bedient sich digitaler und analoger Modalitäten

Digital: eindeutig, geeignet für Inhalte

Im vierten Axiom wird zwischen digitaler und analoger Kommunikation unterschieden: „Menschliche Kommunikation bedient sich digitaler und analoger Modalitäten.“ Digitale Kommunikation erfolgt in erster Linie durch gesprochene oder geschriebene Sprache; aufgrund der eindeutigen Syntax eignet sie sich v.a. für die präzise Übermittlung des Inhaltsaspekts einer Kommunikation.

Analog: mehrdeutig, illustriert die Beziehung

Analoge Kommunikation findet vorwiegend außerhalb der eigentlichen Sprache, z.B. über Mimik, Gestik und den Tonfall statt. Sie weist eine nur wenig eindeutige Syntax, dafür vielfältige semantische Möglichkeiten auf und dient meist der Vermittlung des Beziehungsaspektes. Während die digitale Kommunikationsform eindeutig ist, ist die analoge Kommunikationsform mehrdeutig und oft auch missverständlich.

Analog ≠ digital: Doppelbindung

Deutet beispielsweise ein Geschäftsführer auf ein Portrait in der Eingangshalle des Unternehmens mit dem Hinweis „Dies ist der verstorbene Firmeninhaber“ und verdreht dabei die Augen, so weist das auf eine andere zwischenmenschliche Beziehung hin, als wenn er andächtig die Hände faltet. Wenn sich digitales und analoges Verhalten widersprechen, liegt eine sogenannte Doppelbindung vor: Wenn uns jemand in genervtem Ton sagt, wie sehr er uns schätzt, wissen wir nicht, was gilt. Im Falle solcher Widersprüche tun wir aber in der Regel gut daran, der analogen Mitteilung Glauben zu schenken.

5. Kommunikationsbeziehungen sind symmetrisch oder komplementär

Symmetrische Beziehungen: Verringerung von Unterschieden

Im fünften Axiom unterscheiden Watzlawick, Beavin und Jackson zwischen symmetrischen und komplementären Kommunikationsbeziehungen: „Kommunikation kann auf symmetrischen und komplementären Beziehungen beruhen.“ Beziehungen sind symmetrisch, wenn sich die Kommunikationspartner auf gleicher Ebene befinden, wie z.B. gleichgestellte Kollegen in einem Unternehmen. In solchen Kommunikationsabläufen ist das Verhalten der beiden Gegenüber mehr oder weniger spiegelbildlich und auf die Verringerung von Unterschieden ausgerichtet.

Komplementäre Beziehungen: sich ergänzende Unterschiede

Komplementäre Beziehungen bestehen dann, wenn die Kommunikationspartner sich gegenseitig ergänzende Unterschiede aufweisen. Komplementäre Interaktionsabläufe treten oft auf, wenn wir in einer bestimmten Rolle agieren: als Vorgesetzte oder Mitarbeitende, als Lehrerin oder Schüler, als Mann oder Frau etc. In komplementären Beziehungen besteht die Gefahr, dass sich die Gegenüber immer stärker ihrem Pol der Dimension annähern: Je autoritärer die Lehrerin, umso erschreckter der Schüler. Je dominanter die Vorgesetzte, desto submissiver die Untergebene.

Je ..., desto ...

Gregory Bateson (1936) beobachtete dieses Phänomen bei den Iatmul auf Neuguinea: Je theatralischer die Männer auftraten, desto zurückhaltender gaben sich die Frauen. Der Schweizer Psychoanalytiker Jürg Willi (1975) beschreibt diese Polarisierung von Rollen innerhalb von Paarbeziehungen als „Kollusion“: je masochistischer der eine Partner, desto sadistischer der andere etc.

Das Wissen um die Komplementarität unseres Verhaltens in bestimmten Beziehungen hilft uns, in kritischen Situationen nicht „mehr desselben“, sondern „weniger desselben“ zu tun: Wenn wir unter einer autoritären Vorgesetzten leiden, sollten wir ihr Verhalten nicht mit dem dazu komplementären Verhalten noch weiter fördern.

Fazit

Störungen liegen in den Bedingungen selbst

Auf der Basis der fünf Axiome lassen sich Störungen in menschlichen Kommunikationsvorgängen erkennen und Möglichkeiten zu ihrer Behebung ableiten. Eine der wesentlichen Erkenntnisse ist, dass manche Kommunikationsstörungen durch die Kommunikationsbedingungen selbst verursacht werden. Ein Beispiel ist die kontradiktorische Aufforderung „Sei spontan!“ oder die gequälte Aussage „Ich liebe dich“.

Wechselwirkung statt linearer Beeinflussung

Im Gegensatz zu den technischen Sender-Empfänger-Modellen betonen Watzlawick et al. (1969) die Kreisförmigkeit von Kommunikationsprozessen: Die Senderin wirkt nicht linear auf den „hilflosen Rezipienten“ ein. Vielmehr bestehen zwischen zwei Kommunikationspartnern Wechselwirkungen, indem der eine durch Kommunikation den anderen beeinflusst und umgekehrt.

Weiterentwicklung der Kommunikationstheorie durch Schulz von Thun

Der deutsche Kommunikationspsychologe Schulz von Thun verband den Ansatz von Watzlawick et al. (1969) mit jenem von Karl Bühler. Das neu erwachte Interesse an den Arbeiten Karl Bühlers (1982) lenkte die Aufmerksamkeit auf die drei Grundfunktionen der Sprache: Darstellung, Ausdruck und Appell. Schulz von Thun entwickelte diese Überlegungen Bühlers weiter und ergänzte in Anlehnung an Watzlawick et al. die Beziehungsfunktion. Auf dieser Basis entwickelte er ein eigenes Modell der Kommunikation. Es ist von großem praktischen Nutzen und wird speziell dargestellt: 5N2 Das Kommunikationsmodell nach Schulz von Thun.

Verständigung aus Sicht des radikalen Konstruktivismus

Erkenntnis ist außen vs. Erkenntnis ist innen

In der Geschichte der Philosophie lassen sich zwei grundlegende Orientierungen unterscheiden: Die eine – zu ihr gehören etwa Bacon, Locke, Hume, Comte, Spencer und Popper – betrachtet v.a. die äußere Welt als Quelle der Erkenntnis; es geht deshalb in erster Linie um Methoden, mit deren Hilfe man die Welt entschlüsseln kann.

Die andere Orientierung – zu ihr zählen beispielsweise Spinoza, Hegel, Kant, Nietzsche und Husserl – betont stärker, dass Erkenntnisse Produkte unseres Geistes sind: Wir Menschen machen uns eine Vorstellung der Welt und versuchen sie, soweit es in unserer Macht steht, danach zu gestalten.

Wirklichkeit wird erzeugt, nicht erkannt

Der radikale Konstruktivismus steht in der Tradition dieser zweiten Auffassung. Er geht davon aus, dass wir Wirklichkeit, das, was wir als das Außen erleben, gar nicht erkennen können, sondern selber „erzeugen“. Mit anderen Worten: unser Hirn nimmt die Information, die es verarbeitet, nicht aus der Umwelt auf, sondern erzeugt sie selbst. Diese Erkenntnis wurde maßgeblich durch die chilenischen Neurobiologen Maturana und Varela und ihre Theorie über autopoietische (= sich selbst erzeugende) Systeme beeinflusst. Die Theorie autopoietischer Systeme traf sich mit einem Modell, das, aus der philosophischen Erkenntnistheorie kommend, ganz ähnliche Überlegungen anstellt (z.B. von Glasersfeld, 1981; von Foerster, 1981): Wirklichkeit kann nicht losgelöst von der Person gesehen werden, es gibt keine Beobachtung ohne Beobachter. Diese Behauptungen sollen im Folgenden näher ausgeführt werden.

Vom Apriori der Erkenntnis⁵

Jedes Erkennen ist an Erkenntniswerkzeuge gebunden ...

Der radikale Konstruktivismus sensibilisierte uns dafür, dass Erkenntnis immer an die Erkenntniswerkzeuge gebunden ist, welche uns unsere Biologie, unsere Kultur und die durch sie geformte Sprache vorgeben.

... an biologische Voraussetzungen

Als autopoietisches System verfügen wir über eine bestimmte Struktur, die es uns ermöglicht, auf bestimmte Reize von außen zu reagieren und auf andere nicht: So können wir sehen, weil wir über Rezeptoren verfügen, die auf elektromagnetische Wellen ansprechen und diese in elektrische Signale umwandeln. Auch andere Lebewesen können elektromagnetische Wellen nutzen, allerdings sprechen sie z.T. auf Wellenlängen an, die wir mit unserer Struktur nicht entschlüsseln können. Es gibt viele Reize, welche wir mit unserer Struktur nicht wahrnehmen können, z.B. Ultraschallwellen. Im Unterschied zu Fledermäusen machen sie für uns keinen Unterschied.

... an unsere Kultur und Sprache

Wie wir etwas wahrnehmen, hat aber nicht nur mit unseren biologischen Voraussetzungen zu tun, sondern auch mit unserem kulturellen und sprachlichen Hintergrund. Der Linguist Whorf (1956) postulierte ein „linguistisches Relativitätsprinzip“: Es besagt, dass wir als Beobachtende der gleichen physikalischen Sachverhalte nicht automatisch zum gleichen Weltbild geführt werden – es sei denn, unsere linguistischen Hintergründe seien ähnlich. Wenn wir Sprachen mit sehr verschiedenen Grammatiken sprechen, werden wir durch diese Grammatiken zu typischen, aber verschiedenen Beobachtungen sowie unterschiedlichen Bewertungen dieser Beobachtungen geführt: Wir gelangen zu verschiedenen Ansichten der Welt. In der Gefühlspsychologie geht man heute davon aus, dass wir nur jene Gefühle erleben können, für welche unsere Sprache eine Bezeichnung bereitstellt. Jede Sprache stellt demnach eine andere Art des Erlebens dar.

Habermas (1971) prägte den Begriff Lebenswelt. Eine Lebenswelt ist der Inbegriff einer bestimmten Lebens- und Sprachform, die die Möglichkeiten und Grenzen unseres Denkens und Sprechens bestimmt.

... und an unsere Geschichte

Natürlich wird unsere Struktur auch von unserer individuellen Geschichte, von unseren persönlichen Erfahrungen bestimmt. Oder mit Habermas gesprochen: Von unserer privaten Lebenswelt.

Was Information ist, bestimmt die Struktur

Sei es bedingt durch unsere biologische Ausstattung, unseren kulturellen Hintergrund oder unsere persönlichen Erfahrungen, in jedem Fall gilt: was wir erkennen können, wird durch unsere eigene Struktur bestimmt. Wir sind also nicht für beliebige Informationen offen, sondern nur für solche, die wir mit Hilfe unserer Struktur „fassen“ oder „be-greifen“ können. Nicht alles, was sich außerhalb von uns befindet, ist für uns Information: es macht nicht jeder Unterschied einen Unterschied, wie Bateson (1982) festgestellt hat.

Gewissheit: Das Diktat unserer Struktur

⁵ Kant hat in der „Kritik der reinen Vernunft“ die These aufgestellt, dass wir „Dinge an sich“ überhaupt nicht erkennen können. Die Gegenstände unserer Erfahrung können immer nur „Erscheinungen“ sein, die von unseren „Anschauungsformen“ wie Raum und Zeit geprägt sind. Es gibt keine reine Erfahrung, wir tragen an jede Erfahrung bereits etwas heran, das „Apriori“. Raum und Zeit sind solche „Apriori“, die uns Erkenntnis erst ermöglichen.

Wir erleben nicht das Außen, sondern unsere Struktur

Alles, was wir über das Außen wahrnehmen, erfahren wir durch die Beobachtung unserer Struktur. Denn wir sehen ja nicht elektromagnetische Wellen, diese sind lediglich der Anstoß für interne Prozesse, die wir als „Sehen“ bezeichnen: elektromagnetische Wellen bewirken einen Zerfall von Sehpigmenten, welche in elektrische Impulse umgewandelt und im Gehirn verschaltet werden. Wir erleben also nicht das Außen, sondern immer nur die Veränderung unserer Struktur.

Lebende Systeme können nur mit Eigenzuständen operieren

Der Grund dafür liegt darin, dass unser Nervensystem operationell geschlossen ist. Wir können nur mit Eigenzuständen operieren und nicht mit systemfremden Komponenten. Das Systemfremde sind in diesem Fall die elektromagnetischen Wellen; wir müssen sie in Eigenzustände, elektrische Impulse, umwandeln, damit wir mit ihnen etwas anfangen können. Was wir sehen, sind also lediglich Veränderungen unseres eigenen Zustandes. Wie viel davon auf die externen Auslöser der elektromagnetischen Wellen und was auf interne Prozesse zurückzuführen ist, können wir nicht entscheiden.

Keine Beobachtung ohne Beobachter

Menschliches Erleben und Erkennen ist nicht durch die Objekte der Außenwelt, sondern durch unsere Struktur bestimmt. Ohne unsere Struktur, d.h. ohne uns als Beobachtende, gibt es keine Beobachtung. Es gibt also keine Wirklichkeit unabhängig von der Struktur eines Beobachters, denn erst seine Struktur erzeugt die Wirklichkeit. Jede Beobachtung, jedes Erleben und jede Wirklichkeit ist radikal an ein Subjekt gebunden. Oder wie es Heinz von Foerster formuliert: „Objektivität ist die Wahnvorstellung, Beobachtungen könnten ohne Beobachter gemacht werden“ (zitiert nach von Glasersfeld, 1998: 16).

Erkennen ist Tun und Tun ist Erkennen

Wir erzeugen also durch interne Prozesse unsere Wirklichkeit und dadurch erkennen wir. Erkennen ist ein aktiver Prozess: Erkennen ist Tun. Indem wir handeln, ändert sich auch dauernd unsere Struktur; wir sammeln neue Erfahrungen und sehen alte Dinge in einem neuen Licht: Tun ist Erkennen. Neue Einsichten wirken sich wiederum auf unser Handeln aus und dieses wirkt zurück auf unser Erkennen: Jedes Erkennen ist Tun, und jedes Tun ist Erkennen.⁶

Gewissheit: Das Diktat unserer Struktur

Unser ganzes Erkennen ist an unsere Struktur gebunden und deshalb nicht einfach übertragbar. Das ist auch der Grund, weshalb unsere Mitmenschen Dinge oft anders sehen und verstehen als wir. Da wir alle das Außen immer nur vermittelt über unsere eigene Struktur wahrnehmen, ist es müßig, darüber zu diskutieren, welche Wahrnehmung wirklicher oder wahrer ist. Die Diskussion würde nämlich dahin gehen, welche Struktur wahrer und welcher Mensch wirklicher ist.

Wir erzeugen unsere Wirklichkeit im wahrsten Sinne des Wortes selbst und können darum nicht wissen, was außerhalb von uns ist: Unsere Gewissheit darüber, was „draußen“ ist, ist somit immer das Diktat unserer eigenen Struktur.

Kultur: Die Diktatur der Gewissheit⁷

Erkennen ist subjektiv, aber nicht beliebig

Obwohl unser Erkennen subjektiv, d.h. von unserer individuellen Struktur bestimmt ist, ist es dennoch nicht beliebig. Da wir als Individuen immer auch Teil von übergeordneten Strukturen, wie Familie, Firma oder Nation, sind, ist Erkennen nicht in erster Linie ein individuelles, sondern primär ein soziales Phänomen. Unsere Umwelt prägt uns als Individuen, indem sie unsere Struktur, mit welcher wir das Außen wahrnehmen, formt. Bateson (1985) bezeichnet diesen Vorgang als Deutero-Lernen.

⁶ „Die Erfahrung von jedem Ding ‚da draußen‘ wird auf eine spezifische Weise durch die menschliche Struktur konfiguriert, welche ‚das Ding‘, das in der Beschreibung entsteht, erst möglich macht. Diese Zirkularität, die Verkettung von Handlung und Erfahrung, diese Untrennbarkeit einer bestimmten Art zu sein von der Art, wie die Welt uns erscheint, sagt uns, dass *jeder Akt des Erkennens eine Welt hervorbringt*. (...) Dies kann alles in dem Aphorismus zusammengefasst werden: *Jedes Tun ist Erkennen, und jedes Erkennen ist Tun*“ (Maturana & Varela, 1984: 31).

⁷ Nach Volker Borschier (1998) ist jede Kultur immer auch bis zu einem bestimmten Grad eine „Diktatur der Gewissheit“.

Strukturelle Koppelung

Wenn sich zwei oder mehr Organismen in ihrem Handeln regelhaft aufeinander beziehen, erzeugen sie nach Maturana und Varela (1984) eine sogenannte strukturelle Koppelung. Auf diese Weise handeln sie als ein Organismus und sind gemeinsam zu Leistungen fähig, die keiner für sich allein hätte erbringen können. Durch solche strukturellen Koppelungen wird Kultur und Sprache möglich, es entsteht eine gemeinsame Konstruktion von Wirklichkeit.

Gemeinsame Konstruktion von Wirklichkeit

Dabei werden gewisse Denk- und Verhaltensweisen zum festen Bestandteil der Kultur eines sozialen Systems, sei es eine Familie, eine Firma oder eine Nation. Sie werden zur Gewohnheit, weil sie sich bewährt haben. Sie werden institutionalisiert, indem man sie als nützlich, wesentlich, als gerechtfertigt oder gar als gesetzmäßig erklärt. Damit werden sie zu dauerhaften Einrichtungen und erhalten eine gewisse Autorität. Unsere Interaktion wird durch solche Übereinkünfte wesentlich erleichtert: ohne darüber nachzudenken, wissen wir, wie wir uns verhalten müssen (vgl. Berger & Luckmann, 1969).

Die Diktatur der Gewissheit: unsere Kultur

Obwohl unser Zusammenleben gar nicht anders möglich wäre, stellt jede Kultur immer auch eine „Diktatur der Gewissheit“ dar. Indem sie unser Funktionieren durch kollektiv geteilte Sichtweisen ermöglicht, verhindert sie gleichzeitig alternative Sichtweisen, macht uns also blind. Nach Maturana und Varela ist kulturelle Tradition nicht nur eine Weise zu sehen und zu handeln, sondern auch eine Weise zu verbergen. Oder mit Bateson (1985) gesprochen: Unsere Kultur erlaubt uns, gewisse Unterscheidungen zu treffen, andere hingegen nicht.

Selbstreflexion: Wirklichkeit wird zu Möglichkeit

Wir sehen nicht, was wir nicht sehen

Wir erkennen, indem wir aus den Informationen über interne Veränderungen Rückschlüsse auf die Umwelt ziehen; wie lernen über das Außen allein durch Selbstbeobachtung. Die von der Außenwelt kommenden Informationen werden aber nur dann zu relevanten Informationen, wenn sie im System Eigenzustände anstoßen, wenn sie es „perturbieren“. Gelingt dies nicht, ist die schönste Information eben doch keine. Wir erleben nur, was uns unsere Struktur zu erleben erlaubt. Wir sehen nicht, was wir nicht sehen, und wissen nicht, was wir nicht wissen: Wir erkennen nicht unsere eigenen blinden Flecken.

Beobachtung der Beobachtung

Das Einzige, was wir dem Diktat der Gewissheit unserer eigenen Struktur und der Diktatur der Gewissheit unserer Kultur entgegenstellen können, ist die Selbstreflexion, die Beobachtung, wie wir beobachten. Indem wir durch Selbstreflexion unsere Struktur erforschen, lernen wir, wie wir Dinge als wirklich erfahren. Das betrifft nicht nur unsere sinnliche Wahrnehmung, sondern v.a. auch unsere soziale Wahrnehmung. Wir stellen beispielsweise fest, dass wir auf bestimmte Äußerungen unseres Gegenübers gereizt reagieren. Die Gereiztheit könnte die Folge unserer persönlichen Geschichte mit dieser Person sein. Sie könnte aber auch eine Folge bestimmter kultureller Normen sein, die unsere Struktur bestimmt: Es gehört sich in der Kultur der Firma eben nicht, Vorgesetzten zu widersprechen. Sobald wir darüber nachdenken, wie wir unsere Wirklichkeit konstruieren, wird unsere Wirklichkeit zu einer Möglichkeit unter anderen, sie wird veränderbar: Das ist der aufklärerische Gedanke des radikalen Konstruktivismus.

Keine denotativen Bedeutungen ohne erkennbares Außen

Kein Zugang zur Wirklichkeit

Da wir keinen unmittelbaren Zugang zur äußeren Realität besitzen, können wir diese Realität auch nicht abbilden. Wir können nur Konstruktionen dieser Realität erzeugen und hoffen, dass diese Konstruktionen geeignet sind. Es gibt also keine richtigen oder falschen Konstruktionen der Realität, sondern nur geeignete bzw. ungeeignete. Ob eine Wirklichkeitskonstruktion tatsächlich der Realität entspricht, kann von niemandem beurteilt werden: Alle kognitiven Systeme sind gleichermaßen geschlossen. Das bedeutet, dass im Verlauf von Kommunikationsvorgängen keine Informationen von einem System zum anderen übertragen werden können. Erfolgreiche Verständigung muss daher auf andere Art und Weise erklärbar sein.

Konnotative und denotative Bedeutung

In der Sprachpsychologie wird zwischen denotativer und konnotativer Bedeutung unterschieden. Die denotative Bedeutung bringt die Beziehung zwischen einem Zeichen, etwa einem Wort, und einem Objekt der Realität zum Ausdruck. So bezeichnet z.B. „Hund“ eine bestimmte, vom Menschen domestizierte Säugetierart. Demgegenüber umfasst die konnotative Bedeutung alle gefühlsmäßigen und wertenden Assoziationen bzw. Interpretationen, die mit einem Zeichen verbunden sind. Briefträger verbinden mit dem Wort Hund andere Assoziationen als Hundebesitzerinnen.

Keine denotative Bedeutung: kein Anspruch auf Verstandenwerden

Eine denotative Bedeutung weist immer auf etwas außerhalb der Person hin. Aus Sicht des radikalen Konstruktivismus können wir das Außen aber nicht erkennen, es kann deshalb auch keine denotativen Wortbedeutungen geben. Verständigung vollzieht sich ausschließlich über konnotative Bedeutungszuschreibungen. Die Vorstellung, ein bestimmter Ausdruck stehe tatsächlich für etwas Bestimmtes außerhalb der Kommunizierenden, ist nicht länger zulässig.

Konsensuelle Bereiche: wo Information zu Perturbation wird

Ähnliche Strukturen aufgrund ähnlicher Erfahrung

Dennoch ist Verständigung möglich: Wir verstehen zwar nur das, was wir selbst erzeugen, das muss aber nicht zwangsläufig etwas anderes sein, als das, was unser Gegenüber sich „konstruiert“. Aufgrund ähnlicher Erfahrungen, die u.a. auf ähnlichen Sozialisierungsprozessen beruhen, entstehen gleiche oder ähnliche kognitive Zustände und somit gleiche oder ähnliche Wirklichkeitskonstruktionen, sogenannte konsensuelle Bereiche. Verständigung funktioniert, wenn die Kommunikation innerhalb dieser konsensuellen Bereiche erfolgt.

Konsensuelle Bereiche aufgrund geteilter Lebenswelten

Konsensuelle Bereiche hängen eng damit zusammen, was Habermas (1971) als Lebenswelt bezeichnet: Er versteht darunter das gesamte Hintergrundwissen, das stillschweigend vorausgesetzt werden muss, damit kommunikatives Handeln erst möglich wird: Aussagen oder Nachrichten besitzen keine kontextunabhängige, sozusagen wörtliche (denotative) Bedeutung, sondern gründen stets auf bestimmten Erfahrungen und Denkmustern. Das kann bei Kommunikationsvorgängen zwischen Personen unterschiedlicher Lebenswelten zu erheblichen Verständigungsschwierigkeiten führen. Habermas knüpft mit dem Lebensweltkonzept an den Begriff des Sprachspiels von Wittgenstein an. Wittgenstein war der Ansicht, es reiche nicht, die Sprache zu beherrschen, um kommunizieren zu können. Ein Mensch müsse vielmehr auch die Regeln einer bestimmten Lebenswelt kennen, um mit anderen Teilnehmenden dieser Lebenswelt kommunizieren zu können. Diese Regeln erlernen wir im Lauf von Sozialisierungsprozessen.

Perturbation versus Irritation

Kommunikation setzt ähnliche kognitive Strukturen der Beteiligten voraus, sie gelingt nur innerhalb konsensueller Bereiche. Wenn sich zwei Europäer über einen Hund unterhalten, werden sie ihn in der Regel als Haustier betrachten, während er in China den Status eines Nahrungsmittels besitzt. Eine Kommunikation zwischen Europäern und Chinesen über Hunde könnte daher aufgrund des Fehlens konsensueller Bereiche zu Missverständnissen führen.

Missverständnisse sind also Informationen, die außerhalb konsensueller Bereiche zu liegen kommen. Verständigung ist nur innerhalb konsensueller Bereiche möglich, hier bedeutet Information eine „Perturbation“ des Systems: sie stößt Eigenzustände an und kann dadurch sozusagen in die Logik des Systems übersetzt werden (Maturana & Varela, 1984).

Kommunikation

Wenn wir im Rahmen konsensueller Bereiche interagieren, interpretieren wir die verwendeten Zeichen (z.B. bestimmte Begriffe, Gesten usw.) in stark übereinstimmender Weise. Verständigung ist möglich, weil ähnliche Strukturen dazu führen, dass Zeichen bei den Gegenübern ähnliche Strukturveränderungen anstoßen. Aus konstruktivistischer Sicht ist Kommunikation ein Prozess der gleichmäßigen Veränderung von Strukturen, ausgelöst durch Zeichen.

Fazit

Ohne denotative Bedeutung keine direkte Beeinflussung

Dieses konstruktivistische Verständnis von Kommunikation bedeutet eine radikale Emanzipierung des Gegenübers. Ohne denotative Bedeutungen ist eine direkte Beeinflussung des Gegenübers gar nicht denkbar: Das Gegenüber bestimmt selbst, was Informationen sind und was es damit macht. Missverständnisse in der Kommunikation sind nicht länger kriminelle Akte des Rezipienten, wie das im Rahmen des informationstechnischen Modells interpretiert werden musste, sondern etwas, was der Kommunikation eigen ist.

Vom Anbieterprinzip zur Kundenorientierung

Ein konstruktivistisches Verständnis von Kommunikation verweigert sich jedem Anspruch auf Verstandenwerden: Jedes Erkennen und jedes Verstehen ist subjektiv. Wir können von niemandem erwarten, etwas als Information zu erkennen und gar noch in unserem Sinn zu interpretieren. Entweder wir bewegen uns in konsensuellen Bereichen oder Verständigung ist nicht möglich. Dieses Verständnis von Kommunikation verlangt die radikale Orientierung am Gegenüber: Es ist die Wende vom Anbieterprinzip zur Kundenorientierung.

Auffassung von Kommunikation nach Luhmann

Soziale Systeme bestehen aus Kommunikationen, ...

Der Soziologe Niklas Luhmann nahm die Diskussion des radikalen Konstruktivismus auf und beschrieb die wichtigsten Kommunikationsbereiche der modernen Gesellschaft als operational geschlossene Funktionssysteme (vgl. Luhmann, 1994). Er knüpfte dabei an Maturanas und Varelas Theorie der Autopoiesis an: Autopoietische Systeme erzeugen die Elemente, aus denen sie bestehen, selbst.

... die sie selbst hervorbringen ...

Luhmann versteht allerdings nicht die Menschen als die Elemente, aus denen sich soziale Systeme bilden, sondern die Kommunikationen: Kommunikationen sind für die Konstituierung sozialer Systeme notwendig; sie werden, im Sinne der Autopoiesis, vom jeweiligen sozialen System selbst hervorgebracht. Diese Kommunikationen werden zugleich als Entscheidungen konstituiert. Die soziale Organisation besteht aus Entscheidungen, welche diese Entscheidungen aus denen sie bestehen, selbst anfertigen (vgl. Luhmann, 1986).

... und durch die sie sich konstituieren

Luhmanns Beitrag zum Verständnis von Kommunikation besteht darin, dass er die Resultate von Kommunikationsvorgängen nicht ausschließlich einer einzelnen Person bzw. einem Paar von Kommunikationspartnern zuschreibt. Kommunikationsvorgänge haben immer auch eine aus pragmatischer Perspektive weiter greifende Wirkung: sie leisten einen Beitrag zur Konstitution des betrachteten sozialen Systems, dem die Kommunikationspartner angehören.

Kommunikation und Wahrheit (Intermezzo)

Dieses konstruktivistische Verständnis von Kommunikation steht im Widerspruch zu einer unserer kulturellen Eigenheiten: Bei allem, was wir sagen und machen, beziehen wir uns auf die eine erkennbare Wirklichkeit, die unser Handeln erst legitimiert. Wir orientieren uns deshalb in unserer Kommunikation oft weniger an unserem Gegenüber als an der Wahrheit. Dies äußert sich im Habitus des Experten.

Der Habitus des Experten ...

Wenn die Wahrheit außen ist ...

Expertinnen und Spezialisten sind Menschen, die über bestimmte Dinge besser Bescheid wissen als andere, also zu bestimmten Aspekten der Wirklichkeit einen privilegierten Zugang haben. Wir gehen nämlich – im Unterschied zum Denken des radikalen Konstruktivismus – in der Regel davon aus, es gebe ein erkennbares Außen, eine objektive Wirklichkeit, eine Wahrheit.

Der Habitus des Experten kann als eine Bevorzugung der Analyse vor der Synthese, des Abstrakten vor dem Konkreten, des Sprachlichen vor dem Bildlichen beschrieben werden:⁸ ExpertInnen drücken sich in Begriffen aus, die außerhalb unserer Lebenswelt liegen und von denen wir uns deshalb kein Bild machen können.⁹

⁸ Die Hirnforschung der letzten Jahre hat gezeigt, dass unsere beiden Hirnhälften unterschiedliche Leistungen hervorbringen. Der linken Hirnhälfte werden v.a. sprachliche, analytische und abstrakte Leistungen zugeschrieben, der rechten Hirnhälfte anschauliche, synthetische und intuitive (Springer & Deutsch, 1987). Die Verarbeitung von Informationen scheint dann optimal zu gelingen, wenn beide Gehirnhälften möglichst gleichmäßig daran beteiligt sind. In der Regel wird aber bei der Vermittlung von Information die linke Gehirnhälfte stärker angesprochen als die rechte, wir gehen also nicht gehirngerecht mit Informationen um.

⁹ Kommunikationsspezialisten verwenden aus diesem Grund seit jeher Metaphern, sie malen mit Worten Bilder (eine Metapher). Sie greifen auf den riesigen Vorrat geteilter Erfahrungen und Vorstellungen zurück und stellen dadurch konsensuelle Bereiche her. Metaphern ermöglichen eine Neukonstruktion der Wirklichkeit, indem sie helfen neue Aspekte wahrzunehmen und neue Verbindungen herzustellen. Jede Metapher löst eine alte Ordnung auf, um eine neue nahezulegen (Ricoeur, 1986: 28f). Keine Weltreligion und keine Firmenreorganisation kommt ohne Metaphern aus.

... ist sie erkennbar - für Experten mehr

Experten und Spezialistinnen unterstellen wir spezielles Wissen über die Wirklichkeit. Das bemächtigt sie unter anderem, uns zu belehren, also uns zu unterstellen, wir hätten geringeren Zugang zur Wirklichkeit oder wenigstens zu diesem bestimmten Aspekt, auf den sich ihre Expertise bezieht. Es befugt sie auch, sich unverständlich auszudrücken, denn schließlich bewegen sie sich ja in einem Bereich, der uns verschlossen bleibt: Unverständlichkeit ist sozusagen ein Hinweis auf Nähe zur Wahrheit. Bei unserer Kommunikation scheint es eben nicht nur darum zu gehen, Verständlichkeit herzustellen, sondern auch darum, Umgang mit dem Unverständlichen, mit der Wahrheit zu pflegen.

... oder die Suche nach der Wahrheit

Unsicherheitsvermeidung ...

In diesem Punkt scheinen sich die Angehörigen verschiedener Kulturen allerdings zu unterscheiden. In einer berühmten kulturvergleichenden Studie in über 50 Ländern fand Geert Hofstede (1980, 1997), dass es kulturelle Unterschiede gibt, wie Menschen auf die Ungewissheit und Ambiguität im Leben reagieren. Dabei zeigte sich, dass im anglo-amerikanischen Kulturraum die Toleranz gegenüber Unsicherheit besonders hoch ist, im deutschen und romanischen Kulturraum hingegen recht niedrig. Mitglieder dieser Kulturen versuchen die Unsicherheiten und Zweideutigkeiten des Lebens viel stärker zu kontrollieren.

... oder die Suche nach der sicheren Wahrheit

Dieses Bestreben äußert sich u.a. in exakten Regeln und vielen Vorschriften, einem hohen Stellenwert von Expertentum und einer Neigung zu großen Theorien in Philosophie und Wissenschaft. Durch Deutero-Lernen im Sinne Batesons (1985) erwerben die Mitglieder dieser Kulturen bestimmte Wahrnehmungsgewohnheiten, Gefühlsmuster und Überzeugungen, d.h. ein bestimmtes Bild der Welt. Das Vermeiden von zweideutigen Situationen, das Befolgen von Regeln im Bemühen um das (einzig) richtige Verhalten, die Suche nach der (letzten) wissenschaftlichen Erkenntnis: all das impliziert nicht nur, dass eine ungeordnete Welt gefährlich ist, sondern auch, dass es eine ultimative Ordnung gibt – die Wahrheit.

Und es gibt sie doch: die Wahrheit ...

Wahrheit duldet nur eine Wirklichkeit ...

Diese Suche nach der Wahrheit brachte exzellente Philosophen und ein paar Millionen weitere Experten in Sachen Wahrheit hervor. Denn wir alle nehmen in unseren Ausführungen auf die Wahrheit Bezug. Sobald wir etwas zu sagen haben, sind wir Autorisierte in der Wahrheit. Genau dieses Bild legt das informationstechnische Modell nahe: Es ist der Sender, der bestimmt, was sein Gegenüber seiner Botschaft entnehmen soll, er hat einen unmittelbaren Zugang zur Wahrheit, er ist der Experte.

Wenn die rezipierende Person behauptet, etwas anderes zu verstehen als das, was die sendende Person verstanden haben wollte, bedeutet das immer ein Anschlag auf die absolute Wahrheit: sie verträgt nämlich nur eine Wirklichkeit. Es kann sich deshalb in solchen Fällen nur um Fehler, Pathologien oder Böswilligkeit handeln – wie weiter oben mit Krippendorf (1989/1990: 57) ausgeführt.

... jede weitere ist ein Anschlag

Wahrheit ist das, was uns Recht haben und ruhig schlafen lässt, wir verzichten deshalb nur ungern auf sie. Die Vorstellung, es gebe keine Wahrheit, ist wahrhaft schlimm. Lieber sind wir ab und zu der Belehrung bedürftig; und wenn wir dabei nichts verstehen, begreifen wir immerhin, dass Wahrheit größer ist als unser Geist: Wir deutero-lernen, dass es eine Wahrheit gibt.

... oder niemand glaubt an die konstruierte Wirklichkeit

Auch Konstruktivisten suchen nur Wahrheit

Auch die meisten Konstruktivisten sind nicht so radikal, dass sie ganz darauf verzichten könnten, Experten in der Wahrheit zu sein: Sie sind gerne unverständlich. So betonen sie z.B., dass wir uns unsere Wirklichkeit selber „konstruieren“. Unter „konstruieren“ versteht man umgangssprachlich die planvolle, intentionale Herstellung von etwas. Würden wir etwas konstruieren, und sei es auch nur die Wirklichkeit, müsste uns das also auffallen. „Im Gegenteil benutzen viele Konstruktivisten – leider meist ohne expliziten Hinweis – dieses Wort, um Prozesse zu bezeichnen, in deren Verlauf sich Wirklichkeitsentwürfe herausbilden ...“ (Schmidt, 1994: 16). Diese Wirklichkeitsentwürfe bilden sich aber, wie Schmidt betont, keineswegs willkürlich heraus, sondern gemäß den biologischen, kognitiven und kulturellen Bedingungen, denen wir unterworfen sind. Wirklichkeitskonstruktion widerfährt uns mehr, als dass wir sie bewusst vollziehen – genau das ist der Grund, weshalb wir kaum je an der Vorstellung, die Wirklichkeit, die wir erleben sei außen und uns zugänglich, zweifeln.

Popper übersetzt

Ab und zu wagt allerdings jemand einzuwenden, dass wir nur mit systemeigenen Zuständen operieren können. Denn wenn Begriffe nicht mit Bedeutung gefüllt sind, bilden sie blinde Flecken in unserem Denken. Sie sind dann keine Perturbation, sondern eine Irritation, weil wir sie nicht in der Logik unseres Systems begreifen können.¹⁰ Karl Popper hat Habermas für NichtexpertInnen „übersetzt“ (vgl. Popper, 1971, siehe auch Gossner, 1971: 287f.).

Habermas

Theorien sind Ordnungsschemata, die wir in einem syntaktisch verbindlichen Rahmen beliebig konstruieren.

Sie erweisen sich für einen speziellen Gegenstandsbereich dann als brauchbar, wenn sich ihnen die reale Mannigfaltigkeit fügt.

Popper übersetzt Habermas:

Theorien sollten nicht ungrammatisch formuliert werden, ansonsten kannst du sagen, was du willst.

Sie sind auf ein spezielles Gebiet dann anwendbar, wenn sie anwendbar sind.

Kommunikations- statt Wahrheitsexperten

Im Zeitalter der Kommunikation müssen wir uns fragen, ob wir uns in unserer Kommunikation nicht stärker an unserem Gegenüber als an der Wahrheit orientieren sollen. (Sonst setzt sich auch die Wahrheit, dass es keine gibt, niemals durch). Dieser Frage wollen wir im Diskurs nach Habermas nachgehen.

Habermas: Kommunikative Kompetenz

Wie macht Sprache mündig?

In seiner Untersuchung der kommunikativen Kompetenz (1971, 1981¹¹) will Habermas klären, wie die Idee der Mündigkeit in der Sprache selbst verankert ist. Mündig sind wir dann, wenn wir in der Gesellschaft mitspielen können, weil wir uns das zutrauen und die anderen uns mitspielen lassen. Mitspielen bedeutet auch, die Regeln mitzubestimmen, nach denen das Spiel läuft.

Kommunikative Kompetenz

Habermas führt in seiner Theorie Gedanken von John Austin (1962) und John Searls (1969) fort. Nach diesen beiden Autoren nimmt eine Aussage nicht nur auf Sachverhalte in der Welt Bezug, sondern hat auch einen institutionellen Sinn: Sätze werden immer in bestimmten Situationen verwendet und geben zu verstehen, welche Rolle die sprechende Person übernommen hat. Mit einem Fragesatz gibt sie z.B. zu verstehen, dass sie in dieser Situation eine Fragende ist. Mit kommunikativer Kompetenz meint Habermas die Fähigkeit, Sätze in bestimmten Situationen zu äußern und dabei eine bestimmte Rolle zu übernehmen. Kommunikativ kompetent ist jemand, der das Sprachspiel im Sinne Wittgensteins beherrscht.

Diskurs: Beobachtung der Beobachtung

Diskurs: die Wirklichkeit neu verhandeln

Der entscheidende Gedanke von Habermas ist, dass die Regeln des sprachlichen Handelns entweder angewendet oder aber selbst zum Thema eines Gesprächs gemacht werden können. Es kann die Handlung der Belehrung stattfinden, es kann aber auch diese Handlung und damit die Rolle des Experten hinterfragt werden.

Habermas geht es darum, dass Menschen die soziale Konstruiertheit der Wirklichkeit, die ihr Handeln bestimmt, erkennen. Die objektivierte Wirklichkeit wird im Diskurs disponibel gemacht und neu vereinbart: Die Beteiligten einigen sich darauf, welcher Zweck künftig verfolgt und welche Mittel ergriffen werden sollen. Sie vereinbaren ein Handlungsprogramm, das insofern als vernünftig bezeichnet werden kann, als es auf gemeinsam herausgearbeiteten „guten Gründen“ beruht.

Diskurs: Selbstreflexion der Handelnden

Wenn wir die Frage stellen, ob kommunikative Handlungen wie Belehrungen und Unverständlichkeit als legitim gelten sollen, verhalten wir uns anders, als wenn wir uns davon beeindrucken lassen oder uns darüber ärgern. Wir verweigern uns der Situation, wie sie durch die Anwendung einer Regel sprachlichen Handelns geschaffen worden ist; wir versuchen stattdessen zu klären, unter welchen Bedingungen wir bereit wären, uns auf die Anwendung einer solchen Regel einzulassen. In der Sprache Habermas' verlassen wir die Ebene des kommunikativen Handelns und führen einen „Diskurs“. Es geht im Diskurs also um die Selbstreflexion der

¹⁰ Das Lob der Perle stammt definitiv nicht von der vernünftigen Muschel, oder wie Bertold Brecht es formuliert: Zum Teufel mit der Perle, mir ist die gesunde Auster lieber.

¹¹ In der Veröffentlichung *Theorie des kommunikativen Handelns* (1981) hat Habermas seine Konzeption der kommunikativen Kompetenz zwar in einigen Punkten anders akzentuiert, wesentlich verändert hat er sie aber nicht.

Handelnden: um das Sich-bewusst-machen, dass wir unsere Wirklichkeit selber „konstruieren“, und das Fragen danach, ob wir mit dieser Konstruktion zufrieden sind. Im Diskurs entscheiden wir dann, wie die Wirklichkeit des kommunikativen Handelns künftig beschaffen sein soll.

Ist der Anspruch auf mehr Wahrheit legitim?

Wir wollen hier fragen, ob kommunikative Handlungen, die den Anspruch auf einen direkteren Zugang der handelnden Person zur Wirklichkeit reklamieren, rechtmäßig sind: Akzeptieren wir, dass sich dieser Anspruch in Form von Unverständlichkeit und Belehrungen zeigt? Aus der Sicht von Habermas sprechen zwei Argumente gegen den Habitus des Experten: Das Argument der Mündigkeit und das Argument des Expertentums.

Mündigkeit und Expertentum

Verständlichkeit als Selbstverständlichkeit

Habermas argumentiert, gemeinsames Handeln sei gar nicht möglich, ohne die Mündigkeit der Handlungspartner zu unterstellen. Und Mündigkeit heißt, mitspielen dürfen und können. Diese Mündigkeit erweist sich nach Habermas aber erst im Diskurs: Es geht eben nicht nur darum am Spiel teilzunehmen, sondern auch die Regeln des Spiels mitzugestalten. Sowohl das eine als auch das andere ist nur möglich, wenn wir verstehen, worum es geht. Wir erweisen uns deshalb als mündig und fordern mit Habermas (gegen den schwer verständlichen Habermas): Verständlichkeit als Selbstverständlichkeit, sogar bei Philosophen.¹²

Keine Wirklichkeit mehr für alle, ...

Gegen den Habitus des Experten spricht außerdem gerade die zunehmende Ausbildung des Expertentums in modernen Gesellschaften. Das Wissen einer Gesellschaft kann nach Habermas je länger, je mehr nur im Fächer übergreifenden Diskurs zusammengehalten werden. Dieser Diskurs ist aber nur möglich, wenn alle Beteiligten verständlich bleiben. Das wichtigste Argument gegen den Habitus des Experten ist aber die Tatsache, dass wir als Mitglieder unserer Gesellschaft immer mehr zu Expertinnen und Experten unserer eigenen Lebenswelt geworden sind. Unsere Lebenswelten berühren sich oft kaum noch, wir erfahren immer weniger eine gemeinsame übergeordnete Lebenswelt. Der archimedische Punkt, von welchem aus wir alles überblicken, verschwindet. Es gibt nicht mehr die eine Wirklichkeit für alle, vielmehr leben wir alle immer mehr in unserer eigenen Wirklichkeit. Aus diesem Grund ist es nach Habermas unerlässlich, einen gemeinsamen Diskurs zu pflegen: Nur so können wir diese auseinander driftenden Lebenswelten zusammenhalten. Diesen Diskurs können wir alle nur als Expertinnen unserer eigenen Lebenswelt führen.

Fazit für Konstruktivisten und Nichtkonstruktivistinnen

... sondern alle in ihrer Wirklichkeit

Für radikale Konstruktivisten ist die Erkenntnis, dass alle in ihrer eigenen Wirklichkeit leben, nicht neu. Wenn wir nur unsere Struktur sehen und nie das Außen, kann es den archimedischen Punkt nicht geben: jenen Punkt, von dem aus das Beobachten ohne Beobachter möglich ist. Es gibt so viele archimedische Punkte, wie es geschlossene zur Reflexion fähige kognitive Systeme gibt. Keines davon kann der Wahrheit näher sein als ein anderes, denn keines ist weniger geschlossen als das andere. Jede ist ihre eigene Expertin der Wirklichkeit, jeder sein eigener Spezialist im Erkennen.

Weshalb konstruieren wir den Konstruktivismus?

Erkennen ohne Wahrheit

An dieser Stelle kann man einwenden, diese Erkenntnis gelte nur für radikale KonstruktivistInnen; oder noch radikaler: nicht einmal für diese. Denn auch der radikale Konstruktivismus ist ein geschlossenes System und hat keinen Zugang zum Außen. Und nach radikalem Konstruktivismus können nur geschlossene Systeme erkennen (vgl. dazu J. Mitterer, 1992). Bei dieser Wahl zwischen Wahrheit ohne Erkennen und Erkennen ohne Wahrheit wird sich der radikale Konstruktivismus, da er sich ja auch als Erkenntnistheorie versteht, für Letzteres entscheiden müssen.

¹² Als Student erregte Habermas Aufsehen mit einem in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ erschienen Artikel, anlässlich der Veröffentlichung von Heideggers 1935 gehaltener Vorlesung *Einführung in die Metaphysik*. Heidegger hatte dabei einen Satz unverändert gelassen, in dem von der „inneren Wahrheit und Größe“ der nationalsozialistischen Bewegung die Rede war. Durch den unkommentierten Abdruck dieses Satzes sah sich Habermas zu der Bemerkung provoziert, Heidegger verrate seine eigene philosophische Überzeugung, nach der die Vergangenheit als etwas Bevorstehendes in Frage zu stellen sei, und kam zu dem Ergebnis, es sei an der Zeit, mit Heidegger gegen Heidegger zu denken (vgl. Figal, 1992).

Anwendung des Konstruktivismus auf den Konstruktivismus

Das Einzige, was bleibt, ist die zentrale Erkenntnis des radikalen Konstruktivismus auf ihn selbst anzuwenden: Die Erkenntnis, dass wir nur durch Reflexivität, durch die Beobachtung, wie wir beobachten, erkennen, wie Dinge für uns wirklich werden (vgl. Schmidt, 1997). Wir können uns deshalb lediglich fragen, weshalb unsere Zeit gerade den radikalen Konstruktivismus konstruiert: Weshalb haben gewisse Theoriediskurse in einer bestimmten Phase der gesellschaftlichen Entwicklung Konjunktur?

Die Erfahrung von Kontingenz führt zur Erfahrung von Kontingenz

Kontingenz: Etwas kann auch anders sein, muss aber nicht

Solange wir nicht darüber nachdenken, wie wir Dinge tun, gibt es genau eine Möglichkeit, diese Dinge zu tun: nämlich so, wie wir sie tun. Wenn andere Leute die gleichen Dinge anders tun, wird unsere Wirklichkeit zu einer Möglichkeit unter anderen. Diese Erfahrung nennt man Kontingenz: Etwas kann auch anders sein, muss aber nicht. Dinge können anders gedacht, getan oder gesehen werden, müssen es aber nicht. Dieses Erlebnis von Kontingenz ist ein Merkmal jeder modernen Gesellschaft und wird durch die Medien noch verstärkt: Wir leben in unterschiedlichen Lebenswelten, zu vielen davon haben wir keinen Zutritt, haben aber dank den Medien dennoch eine Vorstellung davon.

Kontingenz macht Konstruktivismus macht Kontingenz

Die Erfahrung von Kontingenz führt dazu, dass wir darüber nachdenken, wie wir unsere und andere ihre Wirklichkeit erleben. Wir reflektieren, wie wir im Unterschied zu anderen Dinge sehen, machen, beurteilen. Diese Erfahrung begünstigt natürlich Theorien wie den radikalen Konstruktivismus, welcher betont, dass wir alle unsere eigene Wirklichkeit „konstruieren“.

Das Argument ist also rekursiv (es können halt nur geschlossene Systeme erkennen): Wir konstruieren den radikalen Konstruktivismus, weil wir die Erfahrung von Kontingenz machen, und durch die Brille dieser Theorie bekommen wir ein weiteres (manche behaupten sogar das ultimative) Kontingenzerlebnis: Etwas kann auch ganz anders sein, muss aber nicht.

Gute und letzte Gründe

Kontingenz, ...

Der radikale Konstruktivismus oder der kritische Diskurs nach Habermas machen auf eines aufmerksam: Wir erleben Dinge unterschiedlich und nehmen dieses unterschiedliche Erleben wahr. Wir erleben alle tagtäglich das Gefühl von Kontingenz und das damit verbundene befreiende oder schreckliche Gefühl, dass alles auch anders sein könnte.¹³

... die Wahl, die wir nicht haben

Unsere Sicherheit darüber, was „wirklich“ ist, ist verschwunden, denn die eine Wirklichkeit wird mit jeder Möglichkeit unfassbarer. Wir sind also alle vor das gleiche Problem gestellt. Manche glauben weiterhin – nichtsdestotrotz – an die eine Wirklichkeit, auch wenn diese mit jeder Möglichkeit unwirklicher wird: Kontingenz ist in unserem Jahrhundert eben nicht nur die Geißel von Zwangsneurotikern. Radikale Konstruktivisten lösen das Problem, indem sie an die Nichterkennbarkeit der einen Wirklichkeit glauben. Sie erklären Kontingenz als die Befreiung schlechthin und machen aus der Not der anderen ihre Tugend: zu erkennen, dass wir in vielem die Wahl haben, ist besser, als die Wahl zu haben, ohne es zu merken. Was sie dabei allerdings gerne übersehen, ist, dass wir eine Wahl definitiv nicht mehr haben: Die Wahl, nicht die Wahl zu haben (vgl. Bauman, 1995).¹⁴

Letzte und gute Gründe

Über die Art und Weise, wie wir Kontingenz erleben – als schrecklich oder als befreiend –, lässt sich nicht diskutieren. Dieses Erleben ist für uns alles andere als kontingent: unsere Gefühle sind für uns die letzten Gründe. Für den Diskurs bleiben deshalb, wie Habermas feststellt, nur die guten.

¹³ Nach Habermas stellen Diskurse jene Überzeugungen in Frage, die in ihrer selbstverständlichen Geltung die Lebenswelt der Menschen bilden. Der diskursive Lernprozess führt deshalb nicht nur zu einer besseren Verständigung über die Lebenswelt, sondern ebenso zu ihrer Gefährdung.

¹⁴ Der englische Soziologe Zygmunt Bauman (1995) konstatiert in seinem Buch *Moderne und Ambivalenz*, dass sich die Moderne eine unlösbare Aufgabe gestellt habe, nämlich Ordnung. Das Reflektieren von Ordnung ist – nach Bauman – Ursache und Motor der Moderne. Was bisher selbstverständliche Gültigkeit hatte, wird nun zum Gegenstand des Zweifels und der Analyse. Es entstand die Auseinandersetzung mit dem Problem Wahrheit, das bis dahin in der Kompetenz der Kirche stand und für das sich ein neues Teilsystem professionalisierte: die Wissenschaft. Moderne Existenz denkt Ordnung bzw. Wahrheit als eine Sache des Entwurfs. Sie hat den Verdacht geschöpft, dass die vom Menschen gemachten Inseln der Ordnung inmitten von Chaos eher unsicher sind. Die frühere Welt hatte keine solche Denk-Alternative, sie hatte Ordnung, war sich dessen aber nicht bewusst.

Literatur

- Austin, J. L. (1972, orig. 1962). *Zur Theorie der Sprechakte*. Stuttgart: Reclam
- Bateson, G. (1937). *Naven. A survey of the problems suggested by a composite picture of the culture of a New Guinea tribe drawn from three points of view*. Cambridge: University Press
- Bateson, G. (1982, orig. 1979). *Geist und Natur. Eine notwendige Einheit*. Frankfurt: Suhrkamp
- Bateson, G. (1985, orig. 1942). Bali: Das Wertesystem in einem Zustand des Fließgleichgewichts. Dt. Erstveröffentlichung in: *Die Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Bateson, G. (1985, orig. 1942). Moral und Nationalcharakter. Dt. Erstveröffentlichung in: *Die Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Bateson, G. (1985, orig. 1972). *Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Bauman, Z. (1995). *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Frankfurt: Suhrkamp
- Berger, P. L. & Luckmann, T. (1969, orig. 1966). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Berman, M. (1985, orig. 1981). *Wiederverzauberung der Welt. Am Ende des Newtonschen Zeitalters*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt
- Bornschieer, V. (1998). *Westliche Gesellschaft. Aufbau und Wandel*. Zürich: Seismo
- Bühler, K. [1934] (1982). *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena
- Figal, G. (1992). Jürgen Habermas. In Hügli, A. & Lübcke, P. (Hg.) (1992). *Philosophie im 20. Jahrhundert. Phänomenologie, Hermeneutik, Existenzphilosophie und Kritische Theorie*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt
- Foerster, H. v. (1981). Das Konstruieren einer Wirklichkeit. In: Watzlawick, P. (Hg.), *Die erfundene Wirklichkeit*. München: Piper
- Glaserfeld, E. v. (1981). Einführung in den Radikalen Konstruktivismus. In: Watzlawick, P. (Hg.), *Die erfundene Wirklichkeit*. München: Piper
- Glaserfeld, E. v. (1998). *Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Gossner, C. (1971). *Verfall der Philosophie. Politik deutscher Philosophen*. Reinbek b. Hamburg: Wegner
- Habermas, J. (1971). Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In Habermas, J. & Luhmann, N., *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet Systemforschung?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Habermas, J. (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bde. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Hügli, A. & Lübcke, P. (Hg.) (1992). *Philosophie im 20. Jahrhundert. Phänomenologie, Hermeneutik, Existenzphilosophie und Kritische Theorie*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt
- Hofstede, G. (1980). *Culture's consequences: International differences in work-related values*. Beverly Hills: Sage Publications
- Hofstede, G. (1997). *Lokales Denken, globales Handeln. Kulturen, Zusammenarbeit und Management*. München: dtv
- Kant, I. (1781). Kritik der reinen Vernunft. In: *Kants Werke, Akademie-Ausgabe, Bd. IV*

- Kieser, A. (1999). Konstruktivistische Ansätze. In Kieser, A. (Hg.) *Organisationstheorien*. 3. Auflage. Stuttgart: Kohlhammer
- Krippendorff, K. (1989/90). Eine häretische Kommunikation über Kommunikation über Kommunikation über Realität. In *DELFIN XIII*, 7(1), S. 52-67.
- Luhmann, N. (1986). Organisation. In Küpper, W. & Ortmann, G. (Hg.), *Mikropolitik. Rationalität, Macht und Spiele in Organisationen*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Luhmann, N. (1994). *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Luhmann, N. (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Maturana, H. R. & Varela, F. J. (1984). *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*. München: Scherz
- Mitterer, J. (1992). *Das Jenseits der Philosophie. Wider das dualistische Erkenntnisprinzip*. Wien: Passagen Verlag
- Popper, K. Wider die großen Worte. Ein Plädoyer für intellektuelle Redlichkeit. *DIE ZEIT*, 39, vom 24. 9. 1971, 8
- Ricoeur, P. (1986). *Die lebendige Metapher*. München: dtv
- Ruesch, J. & Bateson, G. (1951). *Communication: The Social Matrix of Psychiatry*. New York: Norton
- Schmidt, S. J. (1997). Kultur und Kontingenz: Lehren des Beobachtens. In Müller, A., Müller, K. H. & Stadler, F. (Hg.). *Konstruktivismus und Kognitionswissenschaft. Kulturelle Wurzeln und Ergebnisse*. Wien: Springer
- Schmidt, S. J. (1994). *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Schulz von Thun, F. (1981). *Miteinander reden. Störungen und Klärungen*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt
- Searle, J. R. (1971, orig. 1969). *Sprechakte – Ein sprachphilosophischer Essay*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Shannon, C. E. & Weaver, W. (1949). *The mathematical theory of communication*. Urbana: Illinois Press.
- Springer, S. P. & Deutsch, G. (1987). *Linkes – rechtes Gehirn: funktionelle Asymmetrien*. Heidelberg: Spektrum der Wissenschaft
- Walker, W. (1998). *Abenteuer Kommunikation. Bateson, Perls, Satir, Erickson und die Anfänge des Neurolinguistischen Programmierens*. 2. überarbeitete Auflage. Klett-Cotta
- Watzlawick, P., Beavin, J. & Jackson, D. (1969, orig. 1967). *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Huber
- Whorf, B. L. (1956). *Language, thought, and reality*. Cambridge: Wiley
- Willi, J. (1975). *Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen, Störungsmuster, Klärungsprozesse, Lösungsmodelle*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt